

## Der „Hauptmann“ von Köpenick.

Bei seiner ersten Vernehmung wollte der Ganner nicht so recht mit der Sprache heraus. Da half die lebenswürdige Polizei etwas dadurch nach, daß sie ihm eine halbe Flasche Portwein spendierte, um so seine Lebensgeister zu wecken. Nun wurde er redselig. Er erklärte dem Kommissar Wehn, daß man dem Bürgermeister Dr. Langerhans doch Unrecht tue. Wäre er (Kommissar Wehn) ihm im Köpenicker Rathaus entgegengetreten, würde er genau so mit ihm verfahren haben. Auf irgend eine Auseinandersetzung hätte er sich mit ihm keineswegs eingelassen, sondern gegebenenfalls „seine Soldaten“ aufgefordert, von der Waffe Gebrauch zu machen. Auf die Frage, warum er gerade als Hauptmann aufgetreten sei, da es doch Hauptleute in einem Alter von 60 Jahren gar nicht gäbe, erklärte er selbstzufrieden: „Daran habe ich auch gedacht. Wollte ich aber als alter Major gehen, so hätte ich zu dem Coup noch einen Leutnant als Begleiter haben müssen. Sie werden mir aber wohl zugeben, daß sich kein Gardeleutnant zur Teilnahme an einem Raubzug hätte bereitfinden lassen.“ Einer der Kommissare äußerte, daß er es nicht verstehe, daß man diesem Greis gegenüber nicht sofort nach seiner Legitimation gefragt habe. Voigt fiel alsbald mit der Erwiderung ein: „Mein Herr! Ich kenne Sie nicht. Aber wenn Sie auch mit Ihrem Oberregierungsrat oder Ihrem Präsidenten gekommen wären, meinen Sie, daß ich mich erst auf eine lange Auseinandersetzung eingelassen hätte? Ich hätte einfach zu den Soldaten gesagt: Packen Sie die Kerls am Zenid und führen Sie sie ab. Und Sie hätten einmal sehen sollen, wie Sie hinausgeschlagen wären.“ Mit großem Behagen erzählte der falsche Hauptmann von seinen Begegnungen mit wirklichen Offizieren, die ihn zuerst gegrüßt hätten, wenn auch einige von ihnen ihn mit mißtrauischen Blicken maßen. In der Hochbahn habe ein Hauptmann, nachdem er ihn gegrüßt, sich ihm gegenübergesetzt und beim Aussteigen eines eigenartig gekleideten Passagiers gesagt: „Komischer Kerl!“ Er habe geantwortet: „Jawohl, Herr Kamerad!“ — Mit der Ausführung seiner Köpenicker Heldentat ist er sehr zufrieden. Er nimmt für sich in Anspruch, „seine Leute“ (damit meinte er die aufgebotenen Soldaten) und auch die Köpenicker gut behandelt zu haben. Er rechnete, wie er sagt, mit der Lage seiner Leute. Diese hatten Wachtendienst gehabt und mußten daher etwas aufgemuntert werden. Der eine oder der andere mußte wohl schon einen Schnaps getrunken haben. Auf dem

Bahnhof Köpenick bezahlte er das Essen und den Kaffee. Die Gewehre ließ er zusammenstellen, weil sich das so gehörte. Hätte er die Leute, so sagte er, weiter mit der Waffe kniepen lassen, so hätte das jedem Offizier, der etwa gekommen wäre, und auch jedem, der nur gebietet hat, auffallen müssen.

Ueber die Ausführung seines Zuges erzählt Voigt: Er wußte genau, wann die Wachen abgelöst wurden. Die Soldaten holte er mit einem kurzen Befehl heran. Die Gefreiten folgten sofort. Das Befehlen überließ Voigt jetzt dem ältesten Gefreiten. Voigt bezweifelste keinen Augenblick, daß sein Zug gelingen werde. Hätte im Rathaus ihm jemand Widerstand geleistet, so hätte er ihn sofort isolieren lassen. Sonst hatte er nicht die Absicht, irgendwie Gewalt anzuwenden.

Als ihm die Aussagen der Grenadiere vorgehalten wurden, wonach er sie nach dem neuen Exerzierreglement kommandiert habe, bestritt er dies mit dem Hinweis, daß seine nach der Entlassung aus dem Zuchthaus ausgeführten Studien ihn doch nicht so genau mit allen Einzelheiten vertraut gemacht hätten. Ich habe z. B. vor der Wache nur im scharfen Kommandoton befohlen: „Folgen Sie mir!“ Das übrige sei von ihm dem Gefreiten überlassen worden. Auf Auseinandersetzungen habe er sich in Köpenick mit niemandem eingelassen, dann wäre er nirgends zum Ziele gekommen. Die Mühe habe er so getragen, wie sie ihm der Verkäufer geliefert habe. Auf die Kolarde habe er gar nicht geachtet. In den letzten 15 Jahren, die er im Zuchthaus gefessen habe, seien ja manche Aenderungen an den Uniformen eingeführt worden. Seit seiner Entlassung habe er aber Zeit und Gelegenheit genug gehabt, sich alles anzusehen, um nicht in den für seinen Plan wichtigsten Dingen erst noch fremde Leute fragen zu müssen. Er habe auch oft genug Soldaten und Offiziere beim Dienst beobachtet. Ihre guten Umgangsformen habe er in Konzerten und Theatern studiert, die er zu diesem Zwecke besuchte.

Befragt, was für Empfindungen bei der Tat er gehabt hätte, äußerte Voigt, daß er sich gesagt habe: Werde ich vor Ausführung des „Kassendiebstahls“ erkannt, dann kann mir ja nicht viel passieren. Dann werde ich höchstens wegen groben Unfugs bestraft. Später sei er natürlich darauf bedacht gewesen, nicht ergiffen zu werden. Voigt suchte dann als erfahrener Verbrecher den Vorfall so darzustellen, als ob es sich nicht um einen Kassensraub, sondern nur um einen Diebstahl handle. Er habe den Rendanten nur zum Abschluß der Bücher und zum Vorzahlen des Geldes ge-

zwungen und ihn sodann abführen lassen. Erst nachdem Dr. v. Wiltberg fort gewesen wäre, habe er das Geld eingepackt und sich angeeignet.

Nachdem der Raubzug in Köpenick ihm gelungen war, wollte sich Voigt noch ein wenig erholen und dann daran gehen, sich ein eigenes Heim zu gründen. „Es sei zwar ein bißchen spät, aber“ — meinte er mit Galgenhumor — „früher habe er ja keine Gelegenheit dazu gehabt. Er sei weder Spieler noch Trinker, und so glaubte er, daß es auch jetzt noch gegangen wäre. Er habe die feste Absicht gehabt, die Arbeiterin Kiemer zu heiraten. Denn zu bloßen Liebeleien und Mädchenjägereien sei er denn doch ein bißchen zu alt geworden.“

Die Kriminalbeamten kommen aus dem Lachen nicht heraus, weil sie sich nicht erklären können, wie eine solche Jammergestalt nicht sofort hätte entlarvt werden müssen. Der festgenommene Ganner hat ein verwittertes Gesicht mit einer Hautfarbe, die darauf schließen läßt, daß er mit einem Wasserbade nie in Verührung gekommen ist. Geradezu verunstaltet sind die gesprungenen Hände mit klöbigen Fingerspitzen (die sogenannten zarten Hände). Der Kopf weist von der Stirn bis zum Hinterkopf eine einzige Platte auf, die nur mit einem spärlichen Haartanze umgeben ist. Die Nase macht den Eindruck, als ob ihr auf der rechten Seite ein Stück fehle, die Nasenlöcher sind stark hochgezogen.

### Das System.

Der Räuberhauptmann von Köpenick hat seine Rolle auch nach seiner Ergreifung vorzüglich weiter gespielt. Mußte man aber unmittelbar nach seinem genialen Gannerstreich über den Bürgermeister Dr. Langerhans und seinen Kassenredanten lachen, so dürfte sich jetzt die Heiterkeit ausschließlich gegen jene Journalisten richten, die den durchtriebenen Hallunken als ein Opfer des in der jetzigen Behandlung entlassener Sträflinge liegenden Systems bejammern möchten. Wie die sozialdemokratische „Leipziger Volkszeitung“ ob der Verurteilung des Raubmörders Henning in tiefes Schluchzen ausbrach, weil nun dem Braven jede Gelegenheit zur Betätigung seiner Intelligenz d. h. jede Gelegenheit zu neuen Mordtaten genommen sei, so klagt jetzt der „Vorwärts“, daß hier ein Mann, der nach den durch den Köpenicker Ueberfall bewiesenen Fähigkeiten die Stelle eines hohen Offiziersgrades zu bekleiden berechtigt gewesen sei, voraussichtlich als gemeiner, rückfälliger Verbrecher im Zuchthause werde lebendig begraben werden. Das führende sozialdemokratische Blatt glaubt darauf aufmerksam machen zu sollen,

## Die gnädige Frau.

16) Erzählung von A. Burg. (Nachdruck verboten).

Der Schwere seines Auftrags war sich der Fürst wohl bewußt, ihm hatte sogar einen Augenblick davor gebangt. Nichts war ihm verhasster, als Weibstränen, lauter Schmerz oder Klagen.

Das alles hatte er hier nicht zu fürchten — das sagte ihm der erste Blick, den er auf die hohe Frauengestalt richtete, die jetzt die Schwelle überschritt. Die Augen, von denen Juge meinte, daß sie „nach innen geweint hatten“, sie würden keine schwachen Klagenstränen, der Mund, der, so herb geschlossen, dem Antlitz etwas so unbeschreiblich Schmerzvolles gab, würde keine Anklage gegen das Geschick haben.

„Ich grüße Sie, Durchlaucht“, sagte die klare, weiche Stimme Angelikas, „und heiße Sie willkommen.“

Sie reichte dem Fürsten ihre Rechte, die er, von der Erscheinung der geprüften Frau mehr gerührt, als er je für möglich gehalten, mit warmer Herzlichkeit lächelte.

„Gnädige Frau — ich komme — ich komme von des Fürsten Stellensteins Sterbebett — in meine Seele legte er die Abschiedsgrüße für Sie — ich ver sprach mit meinem Ehren- und Fürstentum Sie Ihnen zu bringen.“

Angelika schwankte, wie von einem Schwindel

erfaßt, dann ließ sie sich wortlos in einen tiefen Sessel sinken und bedeckte ihre Augen mit der rechten Hand.

Einen einzigen Augenblick nur —

Der Fürst hatte ihr gegenüber Platz genommen; als sie schwieg und er nur ihren Blick mit der Frage: „Und was noch?“ auf sich gerichtet fühlte, begann er, erst stockend und leise — dann immer fließender — von jener Stunde zu sprechen, in der ihm Gregor die Gräße für sein geschiedenes Weib übertragen hatte — wie er das Bild in der Kapsel zum Abschied geküßt und seinen Trauring dazu gelegt habe — zwei Kleinode, die er, Tag und Nacht verborgen unter den Kleidern tragend, bis zu jener Stunde nie abgelegt hatte. — „Und er dachte auch —“ Fürst Joseph machte eine Pause — mußte er in dieser Trauerstunde jene beraubte Frau noch daran mahnen, daß sie auch eine beraubte Mutter sei?

Die klare Stimme der jugendlichen Frau mit den weißen Haaren unterbrach die Pause. „Er dachte auch seines armen Hans Egon — nicht wahr?“ fragte sie fast atemlos und beugte das Haupt vor, wie um die Antwort von den Lippen des Fürsten zu lesen.

„Ja — gnädige Frau — er dachte seines Sohnes mit tiefem Kummer und des bitteren Leides, das Ihnen dadurch geschehen war.“

Angelika antwortete nicht gleich, sie lehnte sich eine Minute still in den Sessel zurück und schloß die Augen. Dann sagte sie: „Erzählen Sie mir, Durchlaucht — hatte er viel zu leiden — o, ich

bellage ihn nicht — er hat nun überwunden — sein geteiltes Leben war sein früher Tod. Aber — ich fühle so großes Mitleid für seine armen Kinder — nun so vater- und mütterlos — das ist schwer.“

„Prinzessin Idaline und Erbprinz Burchardt sind unter meine Vormundschaft gestellt — Graf Lucian führt die Regenschaft, bis Burchardt mündig ist. Die allerdings sehr zarte Idaline bleibt unter der Obhut der Gräfin Ellerbach, die Stellensteins verwaisstem Haushalte vorstand. Im übrigen betrachten die Kinder Gregors meine Frau und mich so als stellvertretende Eltern — sie sind viel in unserem Hause — vielleicht — vielleicht wird Idaline uns wirklich noch einmal eine Tochter.“

Ein Schimmer von Ueberraschung flog über Angelikas schmerzbelegte Züge — hatte nicht in dem Briefe Henrils, den Juge ihr zu lesen gegeben, von Prinzessin Idaline gestanden? Gewiß — die Aufregung hatte sie ganz übersehen lassen, daß es Henrils Vater war, dem sie hier gegenüber saß.

Fürst Schönau hatte indessen ein Kästchen vor Angelika hingestellt — sie legte die Hand darauf, aber sie öffnete es nicht.

Nicht in Gegenwart eines anderen — ganz allein wollte sie Gregors Vermächtnis begrüßen.

„Ich darf nun, Durchlaucht — wohl dafür sorgen, daß Durchlaucht sich ausruht und eine Erfrischung nimmt“, fragte sie, als der Fürst sich erhob — mit dem echt hausmütterlichen Sorgen, das ihr zur zweiten Natur geworden.

„Nicht doch — gnädige Frau — mein Wagen





daß der alte Zuchthäusler bei seinen Vergehen niemals Privatpersonen erleichtert hat, sondern stets öffentliche Kassen und schreibt dann:

„Als er anfangs dieses Jahres seine Strafe verbüßt hatte, scheint er den ernstlichen Versuch gemacht zu haben, sich für den Rest seines Lebens in ehrlicher Arbeit durchzuschlagen. Er hatte denn auch in Wismar Arbeit gefunden und sich offenbar durch Fleiß und Anständigkeit das Vertrauen seines Arbeitgebers erworben. Aber die Polizei machte ihm durch die Ausweisung aus Mecklenburg einen Strich durch alle seine Zukunftsrechnungen. Und noch einmal brachte ihn die Polizei um seine Arbeitsstelle. Voigt hatte als Maschinist in einer Pantoffelfabrik in Berlin von neuem Arbeit gefunden, als er abermals durch die Polizei aus Kirdorf wegen seiner Vorstrafen ausgewiesen wurde. Derartig geht und umhergestoßen, geriet der als vogelfrei Behandelte wiederum auf die Verbrechertaufbahn. Voigt ist aber nur ein Musterbeispiel für viele andere Verbrecher, denen durch die gleichen unbegreiflichen, aber allgemein geübten polizeilichen Ausweisungsmahregeln jede Möglichkeit genommen wird, sich wieder zu rehabilitieren und durch der Hände Arbeit den Lebensunterhalt zu verdienen. Nicht nur unser Militarismus wird durch die Köpenicker Affäre in bengalische Beleuchtung gerückt, sondern auch unsere famose Strafsjustiz und unsere wundersame Polizeipraxis!“

In der Stellung von Klageweibern aber möchte der Verlag Mofse hinter dem Verlag Singer nicht zurückstehen, und so ist auch das „Berl. Tageblatt“ über das „tragische Geschick“ des alten Verbrechers zu Tränen gerührt: „Ueber ihm ruhte das Verhängnis aller aus dem Zuchthaus entlassenen Verbrecher, und so sind denn seine Worte eine Anlage gegen das System, entlassene Sträflinge hin- und her zu hegen.“

Der Bürgermeister von Köpenick hat sich durch sein Verhalten schon in hohem Maße lächerlich gemacht. Viel mehr aber sollte das allgemeine Gelächter sich jetzt gegen diejenigen richten, die sich als gläubige Hörer dem alten Verbrecher zu Füßen legen und aus den Redereien des pfiffigen Gesellen Pfeile gegen unsere Strafsjustiz und Polizeipraxis schmieden möchten. Aus allen Bekundungen des Gauners spricht das leicht verständliche Bestreben, seine Tat als möglichst harmlos hinzustellen; so lehnte er einzelne Fragen des inquirierenden Beamten als wohl nicht zur Sache gehörig ab, und so möchte er mit gut gespielter Heuchelei den Eindruck wecken, als sei er wie ein gehehtes Wild von der Polizei verfolgt und umhergestoßen worden. Schlimm genug, daß jetzt Blätter, die ernst genommen sein wollen, den durchtriebenen Verbrecher als ein abgehehtes Edelmild behandeln. In Wirklichkeit läßt sich doch die Tatsache nicht aus der Welt schaffen, daß Voigt bereits im Zuchthause den Plan ausgeführt hat, er wolle „ein Ding mit dem Militär drehen“, und mit dieser läbel angebrachten Gesprächigkeit auch die erste Handhabe für seine jetzige Ergreifung bot. Bei seinem Scheiden aus Wismar sprach er von der Regelung einer Erbschaft und deutete damit

wartet draußen — ich kam mit Extrapost von der Station. Zum Ein-Uhr-Zuge soll er mich dort wieder hinführen, damit ich gegen Abend auf Schönau ankomme. Ich muß heut mit dem Grafen Lucian noch manches ordnen — und morgen — gnädige Frau — darf ich nicht fehlen, wenn wir den Fürsten Gregor zur letzten Ruhe bringen.“

Ein tiefer Seufzer zog durch das stille Gemach. Dann trat Angelika auf den Fürsten zu und reichte ihm die Hand: „Ich danke Ihnen, mein Fürst — daß Sie mir Gregors Grüße brachten — diese letzten Grüße eines treuen Herzens, das nie aufgehört hat, meiner zu gedenken und mich zu beklagen — sie werden die letzte Strecke meines einsamen Lebens erleuchten und vergolden mit dem Glanz ihrer Treue. Ich darf seiner gedenken — das ist der Trost, der mir bleibt —. Ich darf —“ Angelika sprach stockend weiter — „ich darf den beraubten Kindern Gregors keine Worte der Teilnahme und der — Liebe sagen lassen, trotzdem mein Herz diese Kinder der Fürstin Mathilde mit — glauben es Durchlaucht mir — mit mütterlicher Liebe umfaßt — mein armer Sohn fühlt ja nicht — was ihm in dem Vater gestorben. Daß ich — so nahe ihm einst im Leben stehend und im Tode noch unvergessen von ihm — ihm morgen nicht zu Grabe folgen kann — ist ein Gebot der Konvention, dem ich mich beugen muß.“

Sie neigte das weiße Haupt ein wenig, dann sah sie bittend zu dem hochgewachsenen Manne auf. „Ich weiß es — Gregor hat es mir oft erzählt —

schon auf einen Plan hin, von dem er sich viel Geld versprach. Und auch die letzte Berliner Arbeitsstelle, auf der er reichlichen Arbeitslohn fand, verließ er ohne jeglichen Anlaß. Wenn er da hört, daß seine Erzählungen einzelne Journalisten zu ernsthaften Anklagen gegen unsere Rechtspflege und Polizeipraxis veranlaßt haben, wird er wohl wieder herzlich lachen müssen. In Wahrheit hat unser geltendes Strafsystem den Verbrecher zwar nicht zu bessern verstanden, aber es hat auch mit seinen neuen Verbrechen nicht das geringste zu tun. Im übrigen soll die Schwierigkeit der Frage, wie entlassene Sträflinge am zweckmäßigsten zu behandeln sind, nicht verkannt werden. Nirgends aber wird sich wohl Widerspruch gegen die Auffassung erheben, daß die Rücksicht auf die Sicherheit der Unbestraften höher steht als jede noch so wohlgemeinte Fürsorge für entlassene Zuchthäusler. Auch das vielverlästerte System unserer heutigen Rechtspflege und Polizeipraxis teilt diese verständige Auffassung.

### Darmisches.

Berlin, 30. Okt. (Respekt vor der Uniform). Seit dem Streich des Rüberhauptmanns von Köpenick ist man der Uniform gegenüber etwas kritischer geworden. Besonders die Frau eines Kriminalschutzmanns aus der Göttestraße in Charlottenburg hat ihre Lehren aus der Affäre gezogen und sie an — ungeeigneter Stelle angewandt. Bei ihr erschien eine kleine Kommission, die z. Bt. die Ofenanlagen in allen Wohnungen revidiert, ein Polizeileutnant, ein Brandmeister und ein Schornsteinfegermeister. Man klingelt, die Frau öffnet und nun entpinnst sich durch den Spalt der Tür bei vorgelegter Sicherheitskette folgender Disput: „Guten Morgen . . . Wir wünschen die Ofen in Ihrer Wohnung zu sehen!“ Die Frau: „Ja, wer sind Sie denn?“ Folgt Erklärung. Die Frau: „Haben Sie denn Legitimationen?“ Der Leutnant: „Aber Sie sehen doch, ich bin Polizeileutnant, meine Uniform . . .“ Die Frau: „Ja, der Köpenicker Rüberhauptmann hat auch eine Uniform angehabt. Bedauere . . .“ Schwupp. Die Tür ist zu. Die Kommission hält sofort im Stehen eine kleine „Sitzung“ ab mit dem Schlusseffekt, daß man die Frau zunächst nicht weiter belästigt.

Vom Oberrhein, 1. Nov. Ueber ein badißches Gegenstück zum Fall Köpenick wird berichtet: In den letzten Tagen machte ein Freiburger Feldwebel auf der Urlaubsreise bei seinen früheren Quartierleuten oben am Rhein nahe der Schweizer Grenze einen Besuch. Der Herr trug „natürlich“ Zivilkleider, aber sein Urlaubspass war in bester Ordnung. Der Zufall wollte es, daß die Polizei in den Orten Rh. und B. einen Delinquenten verhaften muß. Dieser behauptete nun bei seiner Vernehmung, er habe einen Mittäter; das sei ein Herr aus Freiburg. Er beschrieb diesen auch näher. Das brachte die Polizei auf den Gedanken, dieser angebliche Mittäter könne kein anderer sein, als der Freiburger Herr, der sich zum Besuch aufhielt. Unser Feldwebel in Zivil wurde festgenommen; er

die Stellensteins werden nicht in steinerner Kirchengruft, sondern in die Erde bestattet — o bitte — erweisen mir Durchlaucht den großen Liebesdienst und vertreten mich — mit dem allerletzten Liebeszeichen — wenn der Sarg verfenkt ist — mit meinen Gedanken werde ich gegenwärtig sein.“

„Leben Sie wohl, gnädige Frau,“ Fürst Joseph war tief ergriffen, „es war mir eine Ehre, Sie kennen zu lernen, Ihnen die Grüße des toten Freundes zu bringen —“

„Unsere Wege werden sich kaum je wieder im Leben kreuzen, mein Fürst,“ Angelikas Stimme hatte die alte Festigkeit wiedergewonnen, „aber meine Dankbarkeit für diesen Liebesdienst, den Sie dem Toten und mir leisteten — wird nie verlöschen. Nehmen Sie die Gewißheit mit fort in Ihr Leben, daß eine einsame Frau Sie segnet und des Himmels Segen erfleht für Ihr ganzes Haus. Pietät und Tradition,“ so lautet, ich weiß es, der stolze Wappenspruch Ihres Geschlechts — möchte unter diesem Zeichen Ihr Haus weiter blühen und gedeihen.“

Der Fürst blickte unverwandt in die jetzt so belebten Züge der vor ihm stehenden Frau, dann beugte er sich tief zum Abschied vor ihr und küßte die dargereichte Hand.

Die Tür schloß sich hinter ihm — von fern her kündete das Rollen der Räder die Abfahrt des Gastes.

Der saß zurückgelehnt in die Kissen des Wagens. Gregor hatte ihm nicht zu viel gesagt, wenn er von ihr, der Geliebten und Verlassenen, gesprochen hatte

legte seinen Urlaubspass vor, beteuerte und versicherte, daß er mit der Geschichte absolut nichts zu schaffen habe, und gab auch sonst jede Auskunft über seine Person. Es half aber alles nichts, er blieb verhaftet. Der Bürgermeister traute dem Militärpass nicht. Selbst als der Feldwebel zu seiner Legitimation sich telegraphisch an das Freiburger Infanterieregiment wandte und ein Leutnant in Uniform in B. erschien, um den Feldwebel wieder in Freiheit zu bringen, traute man der Sache nicht recht und gab den Feldwebel unter Zweifeln und Zögern frei. Wie vorsichtig man in Baden und wie leichtgläubig in Berlin!

Eine scheußliche Tierquälerei ist dem Tierchutzverein in Wiesbaden gemeldet worden. Eine Althändlerin hatte ihren Wachtund seit längerer Zeit in einen Stall gesperrt, der von Ratten wimmelte. Trotzdem die Frau darauf aufmerksam gemacht wurde, daß ihr Hund wiederholt angegragt wurde, beließ sie ihn in dem Stalle. Das arme Tier, dem der ganze Unterleiber und auch die Beine abgefressen waren, wurde verendet im Stalle aufgefunden.

### Auflösung des Wechsel-Rätsels in Nr. 171.

Duett — Duell.

### Literarisches.

#### Dr. Hieber, Die württ. Verfassungsreform von 1906.

Der Abg. Dr. Hieber, der bekanntlich Mitglied der Verfassungskommission des Landtags und Mitberichterstatter gewesen ist, hat soeben eine umfassende Darstellung dieses großen Gesetzgebungswerkes im Verlag von F. W. Müller in Stuttgart herausgegeben. Er sei, sagt der Verfasser im Vorwort, von verschiedenen Seiten aufgefordert worden, die Reform der Verfassung und des Wahlverfahrens allgemein verständlich zu schildern und wolle das tun, „so objektiv und sachlich, als es die zeitliche Nähe der parlamentarischen und parteipolitischen Erörterungen und Gegenstände ermöglicht hat. Weder eine staatsrechtliche noch eine wissenschaftlich historische Studie beansprucht die Schrift zu sein. Sie will nur vor allem dem württembergischen Bürger die neue Verfassung verständlich und die Vorgänge bei den Verhandlungen über die einzelnen wesentlichen Änderungen anschaulich machen.“ Man wird der Schrift das Zeugnis nicht verweigern können, daß dieser Zweck vollumfänglich erreicht ist. In einem einleitenden Abschnitt wird einiges Allgemeines über die Verfassung von 1819 und die bisherigen Reformversuche mitgeteilt, sodann die Regierungsvorlage von 1906 in ihren Grundzügen geschildert. Ein zweiter und dritter Abschnitt behandelt die Zusammenfassung der Ersten und der Zweiten Kammer. Dabei werden die einzelnen Hauptpunkte in verschiedenen Stadien, welche die Verhandlung beider Kammern durchlaufen hat, bis zu ihrer jetzigen gesetzlichen Regelung behandelt. Der vierte Abschnitt gibt eine gemeinverständliche Schilderung des Proportionalwahlverfahrens. In einem fünften Abschnitt endlich wird das Budgetrecht und die Regelung, die es im neuen Verfassungsgezet erfahren hat, eingehend und klar dargestellt. Ein Anhang bringt in zwei Beilagen den amtlichen Wortlaut zuerst des Verfassungsgezetes, sodann des Landtagswahlgezetes vom 16. Juli 1906. Jeder württ. Bürger, der sich über den jetzigen gesetzlichen Zustand und den parlamentarischen Hergang dabei unterrichten will, wird in der Schrift von Dr. Hieber einen inhaltsreichen, zuverlässigen und allgemein verständlichen Leitfaden finden. Bei einem Umfang von 125 Seiten kostet die Schrift nur M. 1.20. Die Exped. ds. Bl. vermittelt Bestellung und ist in der Lage, das Werkchen zum genannten Preise zu liefern.

— eine Heldin — war sie aus dem bitteren Kampf zwischen Pflicht und Liebe hervorgegangen. —

„Die gnädige Frau wünscht heut allein zu bleiben,“ hieß es bald darauf im Schlosse Sommered, „Fürst Schönau hat die Todesnachricht des Fürsten Gregor gebracht.“

— (Fortsetzung folgt.) —

### Rätsel.

Wer nennt sie mir, die zweifelhaften Freunde?

Ein r am Schluß kennzeichnet sie vor andern.

Wer ihre Gunst sich zu erhalten weiß: —

Kann sein, daß Hütte wandeln sie zum Palast,

Kann sein, dem bieten sie der Freuden Füllhorn,

Indeß sie andere in den Abgrund stürzen.

Ich mag sie nicht, hart ist ihr Herz, wie Stein,

Ein Heer von Sorgen zieht mit ihnen ein,

Veräuert uns tätschlich den edelsten Wein.

Rein, nein! Rein, nein! Ob noch so klein,

Rein liebes Häuschen, es sei nur mein!

Will lieber doch ohne die Herren sein.

Nun streich das r! — wie anders ist die Welt!

Die nun mir Aug und Herz gefesselt hält!

Hier darf ich sorglos, kindlich wieder vertrau'n,

Bin ja bei Menschen, die zum Himmel schau'n,

Wenn bittres Weh das Herz bedrückt,

Wenn hohes Glück das Herz entzückt.

Winkt auch die Welt auf sie mit Hohn und Spott:

Es stört sie nicht, sie leben ja in Gott!